Brett McBean

DAS MOTEL

Aus dem Englischen von Doris Hummel

FESTA

Die Originalausgabe *The Last Motel* erschien 2003
im Verlag Biting Dog Publications. Die überarbeitete
Neuausgabe 2011 im Verlag LegumeMan Books
und ist die Vorlage zu dieser Ausgabe.
Copyright © 2011 by Brett McBean

1. Auflage April 2012
Copyright © dieser Ausgabe 2012 by Festa Verlag, Leipzig
Lektorat: www.bueropia.de
Titelbild: Shutterstock.com
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-147-7

DANKSAGUNGEN

Für Bruce »Butch« Callahan (1944–2009).

Mein besonderer Dank gilt dem wunderbaren, hart arbeitenden Team von LegumeMan Books. Kurz und gut: Ihr seid die Besten. Ich danke allen, die an »Ihr wisst schon, was« beteiligt waren. Kurz und gut: Ihr seid der Hammer!

TEIL 1
Das Zusammentreffen

KAPITEL 1

31. Oktober 1980
21.28 Uhr

Er fuhr auf den Seitenstreifen, zog die Handbremse an, schaltete die Scheinwerfer aus und stellte den Motor ab.

Er hatte drei Häuser weiter geparkt.

Nun war er dicht genug dran, um alles sehen zu können, aber nicht nahe genug, um entdeckt zu werden.

Er nahm einen weiteren Schluck aus dem Flachmann, genoss die Wärme, als der Whiskey seine Kehle hinunterrann, und schraubte den Deckel wieder auf die Flasche. Anschließend verstaute er den Edelstahl-Flachmann unter dem Fahrersitz, richtete sich wieder auf und wischte seinen Mund ab.

Im fahlen Schein des Mondlichts warf er einen Blick auf die Uhr. Es war halb zehn. Helens Volltrottel von einem Ehemann sollte inzwischen verschwunden sein und irgendwo hoch oben in Richtung Japan schweben. Auf Geschäftsreise.

Er schnaubte lautstark. »Beschissener Vollidiot«, lallte er. »Was sie an dem findet, werd' ich verflucht noch mal nie verstehen.«

Für eine 35-jährige Bankangestellte war Helen erstaunlich sexy. Groß, langes rotes Haar, ungewöhnlich braun gebrannt. Und dazu hatte sie spitzenmäßige Titten.

Aus irgendeinem Grund war sie allerdings mit Gavin, dieser Null, verheiratet. Mittelgroß, mit schütter werdendem Haar und der Art von Bauch, der nur einem Kerl wachsen kann, der irgendwann mal dünn war: klein und trotzdem vorgewölbt. Der Bauch eines faulen Büroangestellten.

Zu allem Überfluss trug er auch noch diese beschissen lächerliche Brille mit den dicken Gläsern, die seine zusammengekniffenen, kleinen Augen nur noch winziger erscheinen ließ.

Nein, Helen war definitiv nicht mit Robert Redford verheiratet, so viel stand fest.

Er griff ins Handschuhfach, holte seine Smith & Wesson heraus und klappte die Trommel auf, um sicherzugehen, dass sie auch geladen war. Immerhin war er betrunken und ziemlich mies gelaunt, da konnte es schon mal passieren, dass er so etwas wie das Laden seiner Waffe verschwitzte. Aber in jeder der sechs Kammern steckte eine Patrone.

Er klappte die Trommel wieder zu und schob den Revolver vorne in seinen Hosenbund.

Nicht, dass er vorhatte, ihn tatsächlich zu benutzen. Niemals. Es war eine reine Vorsichtsmaßnahme. In seinem Metier lernte man schnell, alle notwendigen Vorkehrungen zu treffen.

Als er sich nach unten beugte, um das Funkgerät auszuschalten, wurde ihm schwindelig. Einen Augenblick lang sah er doppelt und dachte schon, er müsse sich übergeben.

Er kurbelte das Fenster runter und steckte seinen Kopf hinaus.

Das Schwindelgefühl verflog jedoch schnell wieder und er zog seinen verschwitzten Kopf zurück ins Wageninnere.

Wie viel hab ich bloß getrunken?, fragte er sich und lächelte müde.

Allmählich beruhigte er sich wieder. Er wollte gerade aus dem Wagen steigen, warf dann jedoch einen erneuten Blick zu dem Haus hinüber.

»Was zur Hölle?«, murmelte er.

Er wusste, dass, sowohl Helen als auch ihr Mann, jeder einen eigenen Wagen hatte – sie fuhr einen blauen Ford, er einen roten Alfa Romeo. Der Alfa war nicht da, er parkte vermutlich im Parkhaus am Flughafen, und der Ford stand in der Einfahrt. Er konnte ihn von seiner Position aus sehen.

Hinter dem Ford aber parkten noch zwei weitere Autos – ein weißer Volvo und ein dunkler Mercedes.

Scheiße! Sie hat Besuch. Warum hat sie Besuch?

Er lehnte sich in seinem Sitz zurück und trommelte mit den Daumen gegen das Lenkrad. Sie hätte heute Nacht eigentlich allein sein sollen. Kein Ehemann, und ganz sicher kein verfluchter Besuch.

Er schaltete das Funkgerät wieder an und legte die Waffe zurück ins Handschuhfach.

»Blöde Schlampe«, schnaubte er. »Feiert ’ne Party, und ich bin noch nicht mal eingeladen.«

Bloß gut, dass er einen zweiten Flachmann dabeihatte. Sah aus, als würde es eine lange Nacht werden.

KAPITEL 2

22.24 Uhr

Madge Fraiser schaltete das Radio aus. Draußen hatte sie einen Wagen vorfahren hören – ihr erster Kunde in dieser Nacht. Sie hatte den Boden des Büros fertig gefegt, lehnte den Besen gegen die Wand, drehte sich um und setzte sich. Das Kissen zischte leise, als ein wenig Luft entwich.

Die Bürotür öffnete sich und ein junger Mann trat ein. Sein kurzes Haar war vom starken Wind ganz zerzaust und seine Kleidung wirkte ein wenig schäbig. Er war schmal gebaut und hatte weiche Gesichtszüge, die ihn wie etwa 20 aussehen ließen. In seinen Augen lag jedoch etwas Geheimnisvolles, Wissendes, das Madge sagte, dass er bereits ein wenig älter sein musste.

Der Mann näherte sich dem Tresen und lächelte sie müde an.

»Möchten Sie ein Zimmer?«, fragte sie.

»Wie bitte? Oh, ja, ein Zimmer.«

Seine Stimme klang ziemlich reif und passte überhaupt nicht zu seinem jugendlichen Aussehen. Darüber hinaus konnte Madge Alkohol in seinem Atem riechen. Schwach zwar, aber trotzdem widerlich beißend.

Sie beschloss, die Unterhaltung mit diesem Mann so kurz wie möglich zu halten. Seinem Verhalten nach zu urteilen, ging es ihm genauso. »Ist das Zimmer für Sie allein?«

»Nein, wir sind zu zweit. Ich bin in Begleitung.«

Klasse, dachte sie. *Genau das, was ich brauche.*

Sie konnte hören, wie die Fensterläden ihrer Wohnung, die weiter hinten lag, von draußen gegen die Fenster knallten. Sie würde später hinausgehen und sie schließen müssen.

»Möchten Sie ein Zimmer mit zwei Einzelbetten oder mit einem Doppelbett?«, fragte sie, da sie nicht wusste, ob es sich bei seiner Begleitung um einen Mann oder eine Frau handelte.

»Zwei Einzelbetten, bitte. Nur für heute Nacht.«

Madge griff unter den Tresen und holte das Anmeldebuch hervor. Mit der Seite des aktuellen Datums legte sie es offen vor ihn hin.

Sie reichte ihm einen Stift und der Mann begann, seine Daten einzutragen.

Madge beobachtete ihn genau, während er seinen Namen, seine Adresse und sein Autokennzeichen aufschrieb. Er zögerte bei jeder einzelnen Angabe.

Sie lächelte hinterlistig. In den 20 Jahren, in denen sie dieses Motel nun schon führte, hatte sie genau dieses Szenario schon allzu oft erlebt. Mindestens die Hälfte ihrer Gäste benutzte falsche Namen und Adressen. Es war immer wieder erheiternd zu lesen, welche Namen die Leute sich ausgedacht hatten. Und jedes Mal erkannte sie die falschen sofort.

Nachdem der Mann sich eingetragen hatte, reichte er ihr den Stift. Sie bedankte sich, nahm das Anmeldebuch und schob es wieder zurück unter den Tresen.

Sie sprang von ihrem gepolsterten Hocker auf, ging zum Schlüsselbrett hinüber und nahm einen der Schlüssel zu den kleinen Hütten von seinem Haken. Dann schlurfte sie zurück an ihren Platz.

»Hütte Nummer drei. Es ist gleich hier vorne.« Sie kicherte. »Wir haben nur fünf Hütten. Dürfte also nicht allzu schwer zu finden sein.«

Der Mann lächelte und nickte. Sie reichte ihm den Schlüssel.

»Ich bezahl jetzt gleich, wenn's Ihnen nichts ausmacht.«

»Gerne«, erwiderte Madge. »Das wären dann zehn Dollar, bitte.«

Der Mann holte seine Brieftasche heraus und reichte ihr einen Zehndollarschein.

Sie bedankte sich, öffnete die Kasse und legte das Geld hinein.

»Okay, danke«, erwiderte der junge Mann und eilte zur Tür.

»Ich bin Madge«, rief sie ihm nach. »Ich bin die ganze Nacht hier, falls Sie noch irgendetwas brauchen. Wir schließen die

Tür um Mitternacht ab. Klingeln Sie einfach, wenn irgendwas ist, okay?«

Der Mann nickte hastig und lief schnell zur Eingangstür hinaus. Einen Moment lang hörte man von draußen den Wind aufheulen, dann wurde alles wieder still – abgesehen vom Klappern der Fensterläden.

»Komischer Kerl«, seufzte Madge und schüttelte den Kopf. Sie beugte sich nach unten, zog das Anmeldebuch hervor und schlug die Seite mit dem aktuellen Datum auf.

Sie lächelte.

Kein schlechter Name; einfach, aber glaubwürdig.

Michael Clayton.

Sie legte das Buch wieder unter den Tresen und schaute auf ihre Uhr. Im Radio müssten inzwischen die Nachrichten laufen. Sie lehnte sich hinüber und drehte den Knopf auf »an«.

»… eine perfekte Nacht für Halloween. Die Temperatur in der Stadt beträgt zehn Grad und es bläst ein starker Wind. Der vorhergesagte Regen ist bislang zwar ausgeblieben, wird laut Wetterbericht aber nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Und als wäre diese Nacht nicht schon unheimlich genug, hat die Polizei die Person oder Personen noch immer nicht gefasst, die für die Morde an sieben jungen Männern verantwortlich sind. Die Polizei hat bislang keinerlei Hinweise und nach wie vor nichts über mögliche Verdächtige verlauten lassen. Während Sie sich heute Nacht also da draußen amüsieren, passen Sie gut auf sich auf und fahren Sie nicht bei Fremden mit.

Außerdem untersucht die Polizei den Fall eines erschossenen 18-jährigen Mannes im Raum Lilydale am heutigen Abend. Bislang sind uns keine weiteren Einzelheiten bekannt, aber wir halten Sie natürlich die ganze Nacht über auf dem Laufenden.

Es ist halb elf und der nächste Song ist ein Klassiker …«

»Immer dasselbe alte Übel«, sagte Madge und schaltete das Radio wieder aus. Sie schlurfte hinter dem Tresen hervor, schob sich durch den Vorhang und ging nach hinten in ihre Wohnung.

KAPITEL 3

»Wieso hat das denn so lange gedauert, Eddy?«

»Beruhige dich, Mann. Ich musste doch erst mal bezahlen und alles.«

Eddy sprang auf den Fahrersitz und knallte die Tür zu.

»Wer war da drin? Wie viele?«

Eddy lachte. »Scheiße. Beruhig dich, hab ich gesagt. Da ist nur irgend so ’ne alte Schachtel drin.«

»Hast du sonst noch wen gesehen?«

»Mach dir nicht so viele Gedanken.« Er gab Al einen leichten Klaps auf die Wange. »Wir haben Hütte Nummer drei.«

Eddy löste die Handbremse und steuerte auf die Hütte direkt gegenüber dem Büro zu. Der Wagen holperte über den Waldboden.

»Hast du irgendwo ’ne Karte gesehen?«, fragte Al.

»Im Büro? Nee. Ich hab nichts gesehen.«

»Ist wie ausgestorben hier«, fügte Al hinzu.

Eddy sah zu Al hinüber, dessen Gesicht zu einer nervösen, angsterfüllten Maske verzerrt war. »Entspann dich, Alfred. Wir sind mitten in den Bergen. Hier wird uns keiner finden.«

»Das hoffe ich«, erwiderte Al.

Sie hielten vor der Hütte an und die Scheinwerfer ließen eine geschwungene, aus schwarzem Metall gegossene Drei aufleuchten.

»Da wären wir«, verkündete Eddy.

Die Hütte war, genau wie alle anderen, relativ klein und sah ziemlich verfallen aus. Aber sie lag abgeschieden und dafür war Eddy dankbar. Die Nachbarhütten standen links und rechts etwa fünf oder sechs Meter entfernt.

»Scheiße!«, platzte es aus Al heraus. »Du hast ihnen doch nicht deinen richtigen Namen und deine Adresse gegeben, oder?«

»Wofür hältst du mich denn? Natürlich nicht.« Eddy schüttelte den Kopf. »Jetzt komm schon, lass uns reingehen.«

»Warte ’ne Sekunde«, sagte Al. »Ich würde mich viel wohler fühlen, wenn wir den Wagen hinten parken würden. Damit ihn keiner sieht, du weißt schon.«

Eddy nickte. »Gute Idee. Man kann nicht vorsichtig genug sein.«

Er setzte zurück und fuhr durch die Lücke zwischen den beiden Holzhäuschen auf die Rückseite. Als der Wagen vollständig hinter ihrer Hütte verborgen war, blieb er stehen. Eddy beugte sich hinunter, griff nach den beiden Drähten unter der Armatur und löste sie voneinander. Der Motor erstarb. Eddy schaltete die Scheinwerfer aus. Nun saßen sie in völliger Dunkelheit. Das einzige Geräusch war der Wind, der draußen heulte.

»Und jetzt?«, fragte Al.

»Jetzt gehen wir rein und denken darüber nach, was wir als Nächstes machen werden.«

»Was ist mit …?« Al deutete mit einem Kopfnicken in Richtung Kofferraum.

»Gar nichts«, antwortete Eddy. »Läuft uns ja nicht weg.«

Sie sprangen aus dem Wagen. Der Wind blies unerbittlich, und obwohl sie sich noch nicht allzu hoch in den Bergen befanden, war die Nachtluft deutlich kühler.

Eddy atmete tief ein. »Ah, ich liebe den Geruch von Kiefern. Du nicht auch?«

»Ist mir eigentlich scheißegal. Komm schon.« Al ging ein paar Schritte an der Hütte entlang.

Eddy lächelte. »Ehrlich, Alfred, du musst dich dringend ein bisschen entspannen. Atme ein paarmal ganz tief ein …«

»Nenn mich nicht Alfred«, nörgelte er.

Sie trotteten zur Vorderseite der Hütte. Eddy griff in die Tasche seiner Jeans und angelte den Schlüssel heraus. »Hier ist es irgendwie unheimlich«, sagte er und schaute sich um. »Findest du nicht auch?«

»Wenn du meinst«, erwiderte Al.

»Aber passt ja irgendwie zu Halloween und so, oder?«

Al starrte ihn finster an. »Komm schon, Eddy, bleib mal ernst.«

»Tut mir leid.«

Eddy öffnete die Hüttentür und sie traten ein. Al knipste das Licht an.

»Ich hab doch gesagt: unheimlich«, murmelte Eddy.

»Erinnert mich ein bisschen an dieses alte Haus in Sherwood, in dem wir letztes Jahr waren.«

»Scheiße, ich erinnere mich«, stimmte Eddy zu. »Das, in dem diese ganzen Morde passiert sind. Was hat die alte Frau noch gleich gesagt?«

»Welche? Die Fremdenführerin?«

»Ja. Irgendwas von einem Mann in einem Gorillakostüm.«

»Weiß ich nich' mehr.«

»Das war ein super Wochenende, oder? Wie hieß noch mal das Motel, in dem wir übernachtet haben?«

»Äh … Sleepy Hollow Inn, glaube ich.«

»Ja, genau. Verdammt, das Drecksloch war ein richtiger Palast, verglichen mit dem hier.«

Die Hütte war klein und sehr spärlich eingerichtet. Sie verfügte über zwei bescheidene Betten, einen Schrank, eine Kommode und einen kleinen Kühlschrank. Außerdem gab es eine Tür, die, wie Eddy annahm, ins Badezimmer führte. Wände und Decke waren aus billigen Kiefernbrettern gezimmert, und den Boden bedeckte ein schäbiger Teppich.

»Hier gibt's ja noch nicht mal 'nen Fernseher«, beschwerte sich Eddy und schloss die Tür.

»Wir sind hier nicht im Urlaub«, erinnerte ihn Al, der damit beschäftigt war, die zerschlissenen Vorhänge zu schließen.

»Stimmt. Aber es wär nett gewesen, die Flimmerkiste laufen zu lassen, während wir uns überlegen, was zur Hölle wir jetzt machen sollen.« Eddy ging zu der geschlossenen Tür hinüber und öffnete sie. Er schaltete das Licht an.

»Was ist da?«, rief Al. »Das Bad?«

»Ja.« Eddy kicherte. »Wirklich bezaubernde Ausstattung. Allerdings nicht gerade das Windsor.« Er knipste das Licht

im Badezimmer wieder aus, schlenderte zu einem der Betten hinüber, warf sich auf die Matratze und legte seinen Kopf auf das Kissen.

Al ging zu dem anderen Bett hinüber und setzte sich. »Mann, bin ich kaputt.« Er rieb sich die Stirn. »Wenigstens haben wir ein Radio.«

Eddy warf einen Blick auf das kleine Gerät. »Wer weiß, ob das Ding überhaupt UKW reinkriegt. Also, was ist der Plan?«

Al stieß einen Seufzer aus. »Da haben wir uns echt ganz schön in die Scheiße geritten.«

»Ich würde sagen, wir lassen den Wagen hier stehen und fahren per Anhalter zurück nach Hause.«

Al schüttelte den Kopf. »Diese Frau hat dein Gesicht gesehen.«

»Na und?«

»Ich will kein Risiko eingehen. Außerdem sind unsere Fingerabdrücke garantiert überall im Auto.«

Eddy nickte langsam. »Vermutlich. Ich brauch echt ’n Bier«, seufzte er.

Al leckte sich die Lippen und grummelte: »Ja, ich auch.«

»Ist noch was im Auto?«

Al schüttelte den Kopf. »Die sind leer. Glaubst du, wir können bei der Alten welches kaufen?«

Eddy grinste. »Wir hätten unterwegs noch welches mitnehmen sollen.«

»Ja, stimmt.« Al schnaubte.

»Tja, das wird ’ne lange Nacht«, erwiderte Eddy und schob seine Hände unter seinen Kopf. »Was zu trinken wäre schon ganz schön.«

»Ja«, stimmte Al zu. »Ich glaube nicht, dass ich die Nacht heute nüchtern durchstehe.«

Eddy kicherte. »Was für ’ne Nacht, hm?«

»Und sie ist noch längst nicht vorbei«, seufzte Al. Er legte seinen Kopf in seine Hände und murmelte: »Fröhliches Scheißhalloween.«

KAPITEL 4

22.47 Uhr

Madge hatte gerade den letzten Fensterladen geschlossen, als sie einen weiteren Wagen vorfahren hörte.

Das Motorengeräusch war durch den Wind kaum wahrnehmbar.

So viel war hier das ganze Jahr noch nicht los, dachte sie und lächelte.

Sie ließ den kleinen Schlüssel in ihre Manteltasche fallen, zog den Schal fest um ihre Schultern und schlurfte zur Vorderseite des Büros, wo sie von einem großen Mann begrüßt wurde. Er trug ein blau kariertes Flanellhemd, das seinen runden Bauch ein wenig kaschierte. Sein kurzer Stoppelbart hatte den gleichen rötlichen Ton wie die spärlichen Haare auf seinem Kopf.

»Guten Abend«, sagte Madge. »Stürmische Nacht.«

Der Mann schenkte ihr ein knappes, höfliches Lächeln.

Vor dem Büro parkte ein weißes Auto, durch dessen Windschutzscheibe Madge eine Frau auf dem Beifahrersitz erkennen konnte. Auch sie sah ziemlich schwergewichtig aus.

»Meine Frau, Judy«, sagte der Mann schroff.

Die Frau schaute nicht zu Madge hinüber. Sie hatte ihren Kopf abgewandt und sah in Richtung der Hütten.

»Kommen Sie doch rein«, wandte Madge sich an den Mann. »Wir erfrieren hier draußen ja noch.« Sie zockelte zur Bürotür.

Der Mann nickte und folgte ihr ins Büro.

»Nettes Plätzchen haben Sie hier«, bemerkte er, während er die Tür hinter sich schloss.

»Danke«, erwiderte sie. »Das hier ist jetzt schon seit 20 Jahren mein Zuhause.« Madge setzte sich auf ihren Platz hinter dem Tresen.

»Wirklich?« Er wirkte aufrichtig überrascht und folgte Madge.

»Ja. Ich heiße übrigens Madge.«

»Ich bin Morrie. Und das ist Judy. Meine Frau.« Er runzelte die Stirn. »Aber das hab ich Ihnen schon gesagt, oder?«

Madge lächelte. »Ja.«

»Sie haben sich ja ziemlich gut versteckt«, sagte Morrie. »Wir hätten beinahe die Abzweigung verpasst.«

Madge nickte. »Ich weiß. Das sagen die meisten Leute. Aber ich will nicht lügen, mir gefällt es so. Ich bin fast 64. Je älter ich werde, desto besser gefallen mir die Ruhe und der Frieden.«

»Ich weiß, was Sie meinen«, erwiderte Morrie.

»Und, was machen Sie so?«

»Ich bin Zimmermann. Hab mein eigenes Geschäft.«

»Wirklich?«

»Aber ich schätze, damit kennen Sie sich bestens aus.« Morrie lächelte sie nervös an. »Wie das ist, ein eigenes Geschäft zu haben, meine ich.«

»Ich schätze schon«, erwiderte Madge. Sie holte das Anmeldebuch hervor.

»Schöne Landschaft hier. Mit all den Kiefern.«

Madge nickte. »Ich liebe ihren Geruch einfach.«

»Kommt daher der Name?«

»Der Name des Motels? Ja. Wissen Sie, alle Kiefern in diesem Teil der Berge sind Küstenkiefern oder Lodgepole Pines, wie man sie auch nennt. Kommen eigentlich aus dem Westen Amerikas. Unsere Hütten sind auch alle aus dem Holz dieser Kiefern gebaut.«

»Tatsächlich?«

»Tatsächlich.«

»Faszinierend«, versicherte Morrie.

»Ich bräuchte dann nur noch Ihren Namen und Ihre Adresse, das Übliche eben.«

Morrie nickte.

Sie reichte ihm das Buch und einen Stift. Er kritzelte etwas in das Anmeldebuch und schob ihr dann beides wieder zu.

»Okay«, sagte Madge, während sie das Buch wieder unter dem Tresen verstaute. »Nur für eine Nacht?«

»Ja. Wir, äh, fahren morgen rauf nach Mansfield.«

»Schöne Stadt«, erwiderte Madge.

Sie ging zum Schlüsselbrett hinüber, griff nach einem Schlüsselbund und kam zum Tresen zurück. »Sie sind in Hütte Nummer zwei. Die zweite auf der rechten Seite.« Sie reichte ihm den Schlüssel.

»Danke«, gab Morrie zurück und steckte den Schlüssel in seine Hosentasche. Plötzlich fegte ein heftiger Windstoß durch das Büro. Madge und Morrie zuckten zusammen. Ein junger Mann trat durch die Tür. Der Fremde schloss die Tür und stellte sich hinter Morrie an den Tresen.

Der Mann erinnerte Madge an diesen Michael, der vor einer Weile eingecheckt hatte. Seine Hände waren in den Vordertaschen seiner Jeans vergraben und er blickte immer wieder verstohlen zu ihr hinüber. Sie richtete ihren Blick wieder auf Morrie. »Ich schließe die Tür um Mitternacht ab, aber wenn Sie irgendetwas brauchen, drücken Sie einfach auf die Klingel draußen, gleich neben der Eingangstür. Ich gehe erst sehr spät ins Bett, Sie müssen sich also keine Gedanken machen, dass Sie mich vielleicht stören könnten.«

Morrie lächelte. »Danke, aber ich glaube, meine Frau und ich werden früh zu Bett gehen.«

Madge nickte. »Ich denke, dann sehe ich Sie wohl morgen früh. Ich wünsche Ihnen eine gute Nacht.«

»Danke«, sagte Morrie erneut. »Gute Nacht.« Er drehte sich um, grüßte den Mann mit einem Kopfnicken und ging dann hinaus.

Der Mann trat an den Tresen. Er sah ebenso zerzaust aus wie der andere Kerl, Michael. Vielleicht sogar noch schlimmer. Sein Haar war lang und fettig und seine Jeans ziemlich löchrig.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte Madge.

»Ja, ich wohne in Hütte drei und hab mich gefragt, ob ich bei Ihnen wohl Bier kaufen kann.«

»Ah«, sagte Madge mit einem Kopfnicken. »Sie sind Michaels Freund.«

»Wer?«, fragte der Mann. Dann nickte er hektisch. »Ah, Michael. Ja, ich bin sein Freund.«

»Tut mir leid«, fuhr Madge fort, »aber in meinem Haus gibt's keinen Alkohol. Ich hab keine Lizenz. Und ich selber trinke nicht. Das Zeug kann nur unnötigen Ärger bringen. Vandalismus und all so was. Nicht, dass ich damit sagen wollte, Sie seien einer dieser Vandalen.« Madge lächelte nervös. Sie wünschte sich, sie hätte es nie gesagt.

Der Mann nickte und lächelte höflich. »Ich verstehe schon. Sie wollen Ihr Motel in ordentlichem Zustand halten. Und die Hütten sind wirklich nett, wenn ich das noch sagen darf.«

»Danke sehr«, erwiderte Madge.

»Also, gibt's hier in der Nähe vielleicht eine Stadt, in der wir Bier bekommen könnten?«

»Die nächste Stadt ist Hutto, das sind ungefähr 20 Minuten Fahrt. Ist aber nur ein ganz kleiner Ort. Beinahe ausgestorben. Ich glaube nicht, dass Sie dort irgendwo Alkohol kaufen können.«

Der Mann schnaubte. »Da wird's doch bestimmt 'ne Kneipe oder so geben.«

»Ich glaube nicht«, sagte Madge. »Sie können es natürlich versuchen, aber ich denke, es wäre reine Benzinverschwendung.«

Der Mann zuckte die Achseln. »Na ja. Wir fahren vielleicht trotzdem noch hin. Mal sehen.«

»Tut mir leid, dass ich Ihnen nicht weiterhelfen konnte.«

»Trotzdem vielen Dank«, erwiderte er. »Wissen Sie, ich hab mich vorhin gefragt, wie hoch diese Berge hier wohl sind. Ich meine, sind die sehr felsig und dicht bewaldet, so richtig wild?«

»Wollen Sie wandern gehen?«

»Ja, morgen.«

»Wunderschöne Gegend«, sagte Madge. »Aber ziemlich gefährlich. Nichts für unerfahrene Sonntagswanderer. Da draußen kann es manchmal ganz schön haarig werden.«

»Klingt ganz nach dem richtigen Gebirge für mich.« Der Mann lächelte. »Wie heißt dieser Berg hier?«

»Wir sind hier auf dem Mt. Morris. Er ist einer der höchsten in ganz Victoria. Sie könnten auch zu Fuß über den Mt. Morris nach Hutto gehen. Die Wanderung dauert ungefähr zwei Stunden.«

»Tatsächlich? Das wäre auch eine Überlegung wert.«

»Das ist eine der einfacheren Routen. Wenn Sie nach einer wirklich schwierigen, abenteuerlichen Strecke suchen, dann empfehle ich die Teufelsschlucht. Die Wanderung dauert zwei Stunden rauf und wieder zurück. Sie führt durch Höhlen, zum höchsten Punkt dieser Bergkette und über ein paar wirklich schmale Klippen und endet an einer tiefen Schlucht.«

»Daher der Name.«

»Ganz genau. Ist eine wirklich tiefe Spalte. Ein paar Leute haben sich da sogar schon selbst umgebracht.«

»Mein Gott«, stieß der Mann aus.

»Ja. Eine schreckliche Art zu sterben, wenn Sie mich fragen.«

»Wie ist es denn mit einer Straße? Kann man auf den Berg auch rauffahren?«

»Wieso möchten Sie denn da hochfahren?«, fragte Madge.

»Ich hab mich nur gefragt, ob es wohl eine gibt, das ist alles.«

»Ich fürchte, nein. Alles nur Wanderwege.«

Der Mann nickte. »Kein Problem.« Er fuhr sich mit den Fingern durch sein langes Haar. »Und Sie sind hier wirklich ganz alleine, ja?« Seine Stimme zitterte leicht.

Verdammt!, dachte Madge. *Hau bloß ab, du dreckiger kleiner Perversling.*

Sie räusperte sich. »Äh, nein. Mein Mann ist hinten.« Sie deutete mit ihrem Daumen auf den Vorhang, der zu ihrer Wohnung führte. »Er kümmert sich hauptsächlich um die Buchhaltung und das Geschäftliche. Die Betreuung der Gäste und die Instandhaltung der Hütten überlässt er mir. Eigentlich war er mal Polizist, Chief Inspector, aber jetzt ist er pensioniert.«

Das Gesicht des Mannes wurde leichenblass. »Polizist?«, wiederholte er und versuchte ein Lächeln.

Schau mal, wer da Angst kriegt, kicherte Madge innerlich.

»Nun«, fuhr er fort. »Ich sollte dann besser wieder gehen. Nett, mit Ihnen zu plaudern. Und danke für die, äh, Informationen zu den Bergen hier.«

»Gute Nacht.«

»Ja.« Er drehte sich um und eilte zur Eingangstür hinaus.

Als er verschwunden war, ließ Madge sich auf ihren Stuhl fallen. In Momenten wie diesem hoffte sie wirklich, ihr Mann wäre noch am Leben.

Brett McBean wurde 1978 in Melbourne, Australien, geboren. Dort lebt er mit seiner Frau und seiner kleinen Tochter Vanessa.
Er studierte Musik (Leistungskurs Schlagzeug/Percussion) am Box Hill College, widmet sich aber seit dem Abschluss ganz dem Schreiben von harten Thrillern.

www.brettmcbean.com

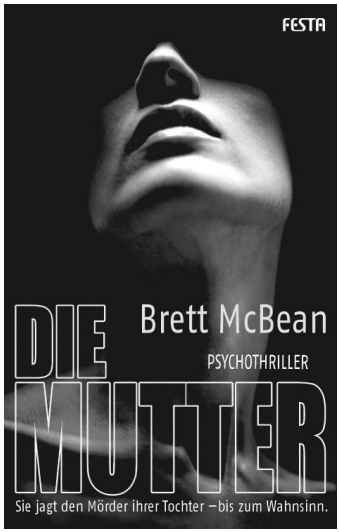
Scott Nicholson: *Brett McBean ist so rotzig und brutal wie ein junger Jack Ketchum. Er zeigt die dunklen Räume in uns allen.*

Brian Keene: *McBeans Stimme muss man gehört haben – ein Hauch von Laymon und Koontz, doch absolut seine eigene.*

Brett McBean bei FESTA:
Die Mutter – Die Bestien – Das Motel – Die Sünder

Infos und Leseproben: www.Festa-Verlag.de

Ein ungewöhnlicher, ultraharter Psychothriller



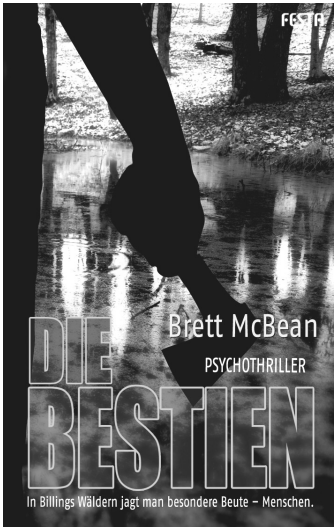
ISBN 978-3-86552-093-7

Sie steht seit vielen Monaten am Rande des dröhnenden Highways und fährt per Anhalter. Längst hat sie vergessen, wer sie ist, woher sie kam, denn sie lebt nur noch, um den Mörder ihrer Tochter Rebecca zu finden.

Per Handy konnte Rebecca ihr noch einen einzigen Hinweis geben: Auf dem linken Arm trägt der Mann ein Tattoo, auf dem ›Stirb Mutter‹ steht. Jeder der anhält, könnte der Killer sein – oder jemand noch viel Schlimmeres …

»Alles, was ich weiß, ist, dass ich ihn immer noch nicht gefunden habe, auch wenn ich schon ein paar Mal glaubte, ich hätte ihn. Ich habe so viele Geschichten über mein Leben erfunden, dass ich gar nicht mehr weiß, was real ist und was nicht. Für mich ist nur real, dass meine Tochter nicht mehr lebt und dass der Mann, der sie umgebracht hat, immer noch irgendwo da draußen ist. Und ich werde ihn finden.«

Ein brutales Seelenlabyrinth



ISBN 978-3-86552-132-3

Jim Clayton will nie wieder in den Knast, wo er achtzehn Jahre lang schmorte. Nie wieder darf er die Beherrschung verlieren. Doch dann landet er in einer winzigen Stadt und sieht, wie ein Mann ein junges Mädchen mit einem Gürtel blutig schlägt. Als er eingreift, schießt man ihn einfach nieder …

Am nächsten Morgen führt man ihn einer Gruppe von Jägern vor. »Er dachte, er könnte in unsere kleine Stadt platzen und einen Polizei-Chief verprügeln, ohne dafür bestraft zu werden.« Ein tiefes Kichern schwappte durch die Gruppe.

»Nun, hier regeln wir die Dinge ein wenig anders, Jim. Hier lassen wir Gott über dein Schicksal entscheiden. Kein Gericht, keine Anwälte, nichts als die wunderschönen Blue Ridge Mountains und einige unserer besten Jäger, die Jagd auf dich machen. Es ist ziemlich einfach. Wir geben dir zehn Minuten Vorsprung.«